

November 1989 · Nummer 104

Herausgeber: Gerhard Bott, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg · Redaktion: Rainer Schoch und Alexandra Foghammar

SITZGELEGENHEITEN

Bugholz- und Stahlrohrmöbel von THONET

Der „Thonet-Stuhl“ ist in der ganzen Welt bekannt – hat er doch etwas mit der „Demokratisierung der Sitzgelegenheiten“ seit dem 19. Jahrhundert zu tun. Er wurde gleichsam zu einem Symbol für das Sitzen in der modernen Massengesellschaft, weckt Assoziationen an Kaffeehäuser, Restaurants, Hotels und Theater. Aber auch Kinos, Büros, Verwaltungsgebäude, Krankenhäuser, Kindergärten, Schulen, Volkshochschulen, Sparkassen und Kaufhäuser hat Thonet ausgestattet – nahezu alle Bereiche, die mit der Entwicklung modernen urbanen Lebens aufs engste in Verbindung stehen. Mit Turnringen, Skiern und Tennisschlägern war die Firma im 19. Jahrhundert sogar bis hin in den damals aufkommenden Freizeitsport präsent.

Die Wiege des Stuhl-Imperiums liegt in Boppard am Rhein. Hier wurde am 2. Juli 1796 Michael Thonet geboren. Er erlernte das Schreinerhandwerk und eröffnete 1819, mit 23 Jahren, eine eigene

Tischlerei, in der er Möbel für das Bürgertum herstellte.

In allen Bereichen arbeitete man seit Beginn des 19. Jahrhunderts an Techniken zur rationellen Serienfertigung: Man suchte nach Lösungen, um die mit dem aufstrebenden Bürgertum sich „vervielfältigenden“ materiellen Bedürfnisse befriedigen zu können.

Michael Thonet entwickelte ein Verfahren der Schichtholzverleimung, das beim sogenannten „Bopparder Stuhl“ zwischen 1836 und 1842 zuerst angewandt wurde. Durch die materialsparende Verwendung verleimter und anschließend in Form gebogener Holzstreifen konnte das Modell nicht nur zu einem günstigen Preis angeboten werden, es war auch äußerst stabil, zudem leicht und mobil und erfüllte in umfassendem Sinn das bürgerliche Ideal von Ökonomie und Nützlichkeit.

Mit diesem Modell erregte Thonet 1841 auf einer Gewerbeausstellung in Koblenz die Aufmerksamkeit des Fürsten Metternich.

Er riet ihm, nach Wien zu gehen. Michael Thonet folgte diesem Rat. 1842 erhielt er von der Wiener Hofkammer das Privileg (Patent) für die Produktion von Möbeln aus gebogenem Holz, „dessen Biegung durch Einwirkung von Wasserdämpfen oder siedenden Flüssigkeiten geschieht“. Die Geschichte eines Weltunternehmens konnte beginnen.

Thonets Bugholzmöbel – sie wurden schließlich nicht mehr schichtenverleimt sondern bald aus massiv gebogenen Holzteilen hergestellt – eroberten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts den internationalen Markt. Von Anfang an hatte sich Thonet auf preisgünstige Produktionsfirmen spezialisiert. Aufwendigen Dekor und zeitraubende Technik nahm er zugunsten einfacher und schneller Serienfertigung zurück – mit größter Konsequenz bei dem „Sessel Nr. 14“, dem Klassiker unter den Thonet-Stühlen.

1859 kam er als „billige Consumsorte“ erstmals auf den Markt.



O'Neill & Bristol Oyster and Chop House, 364 Sixth Avenue New York, 1906

Bis 1930 wurde er in einer Auflage von 50 Millionen Stück produziert. Der Stuhl, der aus sechs Holzteilen, zehn Schrauben und zwei Muttern zusammengesetzt ist, besticht durch die Ökonomie der Form: Bei geringstem Materialaufwand gewährt sie äußerste Stabilität. Das 14er Modell gilt heute allgemein als ein richtungsweisendes Beispiel für den Übergang vom meisterlich gefertigten Einzelstück zum serienmäßigen Massenprodukt und darüber hinaus als eines der gelungensten frühen Industrieerzeugnisse der Wohnkultur. Allerdings fand dieser Stuhl im 19. Jahrhundert größtenteils im öffentlichen Bereich Verwendung. Bei der Ausstattung ihrer häuslichen Umgebung orientierten sich die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehr und mehr zu Wohlstand gekommenen Bürger an repräsentativen „Palast“-Stilen vergangener Jahrhunderte, an „Luxus“-Formen, die mittels industrieller Herstellungsmethoden jetzt auch für kleinere Geldbeutel erschwinglich geworden waren. Dem an alten Stilformen orientierten Geschmack kam die Firma Thonet mit historistischen Zutaten entgegen. Der Kunde konnte jetzt beispielsweise angeben, ob er »barock« oder »à la Renaissance« sitzen wollte, und schon wurden zu bewährten Stuhlmodellen Sperrholzsitze mit entsprechenden Ornamentprägungen geliefert.

Um die Jahrhundertwende brachte die Firma Thonet eine Reihe neuer Stuhlmodelle auf den Markt, an denen sich die Auseinandersetzung mit der Jugendstil-Bewegung ablesen läßt. Sie stehen einerseits den abstrakt geometrischen Formen des Wiener Jugendstils, etwa eines Kolo Moser



Bopparder Armlehnstuhl
Entwurf und Ausführung:
Michael Thonet, 1836–40

oder Josef Hoffmann, nahe. Durch den technisch bedingten Schwung der Bugholzelemente gehen diese Formen bei Thonet eine harmonische Verbindung mit „organisch-bewegten“ Stilisierungsprinzipien ein. Bekannte Künstler der „Wiener Werkstätten“ lieferten Thonet später auch gestalterische Ideen für Serienmodelle. So basiert die gelochte Rückenlehne des Sessels Nr. A 811 auf einem Entwurf von Josef Hoffmann. Ein anderer wichtiger Entwurf aus den dreißiger Jahren stammt von Ferdinand Kramer. Er wurde seinerzeit in der Zeitschrift „Neues Frankfurt“ vorgestellt. Diese Zeitschrift befaßte sich mit den Wohnproblemen in Frankfurt, um im Bereich des sozialen Wohnungsbaus neue Konzepte zu entwickeln, die gleichzeitig Alternativen für die Gestaltung von Alltagsdingen förderten.

Im Zusammenhang mit solchen Gedanken wurde bereits in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts die funktionelle Industrieform als eine dem modernen Leben entsprechende „ästhetische“ Form propagiert. Architekten und Designer wie Le Corbusier oder Marcel Breuer entdeckten damals den Thonet-Stuhl als Sinnbild für eine Welt, die, befreit vom formalen Ballast der „alten Zeit“, ihre eigene Dynamik entwickeln konnte – eine Beweglichkeit, die sich durch ungebundene und ungezwungene „Wohnformen“ auch im privaten Bereich äußern sollte. Die Stahlrohrmöbel, die sie entwarfen, und die bereits Ende der zwanziger Jahre von Thonet in die Serienproduktion aufgenommen wurden, lösten sich allein schon durch das verwendete „moderne“ Material konsequent vom historischen Vorbild. Diese Möbel sollten, so Marcel Breuer, nichts anderes als „notwendige Apparate des Lebens“ sein. Sie sollten das Leben erleichtern, anstatt es durch zwanghaft beibehaltene Repräsentation einzuzengen.

Bis heute läßt sich an der Geschichte der Firma Thonet die Entwicklung der modernen Design-Geschichte ablesen. Etwa an den farbenfrohen und informellen Entwürfen eines Verner Panton, die in den sechziger Jahren „Flower Power“ in die Sitzlandschaft brachten. Oder am „Flex“ von Gerd Lange, einem stapelbaren Modell aus den siebziger Jahren, auf dem bestimmt jeder schon einmal in einem Vortragssaal gesessen hat.

Auf der diesjährigen Mailänder Möbelmesse präsentierte die Firma „Design-Visionen“ international bekannter Entwerfer. Der Spanier Jorge Pensi kommentierte sein Modell „Orfilia“ mit den Wor-



Armlehnsessel „Orfilia“
Entwurf: Jorge Pensi, 1989
Ausführung: Gebr. Thonet

ten, daß „Thonet zweifellos ein Teil der historischen Evolution des Stuhls“ sei. Dadurch stelle die Aufgabe des Entwurfs eines zeitgenössischen Stuhls eine große Herausforderung dar, denn er müsse in der Lage sein, „die Standardforderungen solcher historischen Marksteine zu erfüllen, die definitiv in dem täglichen Leben einer großen Anzahl von Menschen enthalten sind.“

Die Geschichte der Firma Thonet vergegenwärtigt nicht nur Design-Geschichte, sie ist darüber hinaus ein Beispiel für fortschrittliches Unternehmertum. Mit Werbepostern, Verkaufskatalogen sowie internationalen Verkaufsniederlassungen entwickelte Thonet bereits im 19. Jahrhundert gezielte Marketing-Strategien, die im Sinne modernen Wirtschaftsdenkens die Grundlage für eine expansive Entwicklung schufen. Von der ehemaligen Mühle in der Wiener Mollardgasse wurden die Produktionsstätten schon bald in die walddreichen Provinzen von Mähren verlagert: 1856 gründete Michael Thonet eine Fabrik in Koritschan. Dem folgten weitere Produktionsniederlassungen in Bistritz (1861), Groß-Ugrocs (1865), Nowo-Radomsk/Russisch-Polen (1880/81) und schließlich in Frankenberg an der Eder (1889/90). Im mährischen Wsetin errichtete man eine Metallgießerei und Maschinenfabrik, so daß nicht nur die Maschinen zur Fabrikation, sondern auch noch die letzte Schraube zur Montage der Stühle aus eigener Herstellung bezogen werden konnte. Daneben entstanden Verkaufsniederlassungen in der ganzen Welt: in New York, Mailand, Berlin, Budapest, Paris, London, Amsterdam, Marseille, Algier, Brüssel, Chicago, Moskau, Odessa, St. Petersburg –

eine Liste von Städtenamen, die sich mühelos erweitern ließe.

Den hundersten Geburtstag der Produktionsstätte in Frankenberg hat das Germanische Nationalmuseum zum Anlaß genommen, um anhand der Geschichte der Firma Thonet ein wichtiges Stück Industrie-, Kultur- und Designgeschichte aufzuzeigen. Das Konzept der Ausstellung wurde zusammen mit Alexander von Vege-

sack erarbeitet, der sich als Design-Experte schon seit vielen Jahren mit Thonet befaßt. Mit Hilfe des Auswärtigen Amtes in Bonn wurde es möglich, daß die Ausstellung im Anschluß an Nürnberg an vier Orten in der Tschechoslowakei gezeigt werden kann: In Prag, Wsetin, Brünn und schließlich in Preßburg. Dadurch wurde eine Zusammenarbeit mit Archiven der zum Teil noch heute existieren-

den Fabriken in der ehemaligen Donaumonarchie möglich. Erstmals nach dem Zweiten Weltkrieg kann somit die Geschichte dieses Weltunternehmens umfassend dokumentiert werden.

Ursula Peters, Claus Pese

Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum, 29. November 1989 – 18. Februar 1990.

Der freischwingende Stuhl

Ein von Mart Stam in den 20er Jahren gebasteltes Gestell aus Klempnerrohren, das damals so manchem als ein dadaistischer Gag erschienen sein mochte, erwies sich bald als die Urform des modernen freischwingenden Stahlrohrstuhls. Seine ersten Stühle dieser Art baute Stam aus schwarzgestrichenem Rohrwerk mit Sitz- und Rückenfläche aus grobem Stoffgewebe. Sie waren nicht federnd und auch nicht besonders elegant, jedoch von unglaublicher Einfachheit und klarer Linienführung. Die Stamsche Formidee wurde wenige Wochen später von Mies van der Rohe im Stuhl „MR 10“ aufgenommen. Er gestaltete eine etwas veränderte Stuhlform, indem er die Vorderbeine halbkreisförmig ausbuchtete. Der Rahmen bestand aus verchromtem Stahlrohr, und die Sitz- und Rückenflächen waren in Leder- oder auch in Korbgeflecht ausgeführt. Jetzt erschien dieser Stuhl nicht nur elegant, sondern er hatte besondere Elastizitätseigenschaften, die ihn federnd machten.

Die Vorläufer dieser Stuhllösung gehen weit in das 19. Jahrhundert zurück. 1851 wurden im „Wiener Möbel-Journal“ Möbelstücke von Ferdinand List abgebildet, die nur mit Hinterbeinen versehen waren. 1899 entstand in den USA ein Entwurf für eine Sitzkombination für Eßsäle auf Seeschiffen. Die federnden, freischwingenden Sitze wur-



Freischwingende Stühle im Lesesaal der Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums

den am Tischblatt befestigt, ohne jede Verbindung mit dem Boden zu haben. Ein Denkanstoß kam auch von der nordamerikanischen Landwirtschaft, als man in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts damit begann, die Holzteile der Landwirtschaftsmaschinen durch eiserne Rohrrahmen zu ersetzen, um sie damit leichter zu machen. Dabei bekam auch der Fahrersitz eine Stütze aus einer federnden Stahlstange.

Die auf Ideen von Mart Stam und Mies van der Rohe basierende freischwebend-federnde Stuhlkonstruktion fand ihre weiteste Verbreitung im Modell „B 32“. Unter Beibehaltung der Linienführung des Stahlrohrs schuf Marcel Breuer durch Veränderung der

Rückenlehne und der Rücken- und Sitzflächen aus Bugholzrahmen und Rohrgeflecht 1928 eine nicht nur elegantere, sondern auch bequemere Konstruktion. Die Ausgangsposition Breuers als Konstrukteur war sicherlich dadurch erschwert, daß die Grundidee des freischwingenden Stuhls als rechtwinklig gebogener Rohrrahmen kurze Zeit vorher von Stam „erfunden“ und 1927 erstmals der Öffentlichkeit anläßlich der Werkbundaussstellung in der Stuttgarter Weißenhofsiedlung gezeigt wurde. Der Stuhl „B 32“ wurde bald nicht nur zum Verkaufsschlager, sondern auch zum Streitobjekt, dessen Urheberschaft bis heute noch nicht abschließend geklärt werden konnte.

Leonhard Tomczyk

Eine Nürnberger „Trodt-Arbeit“

Während Filigran in der heutigen Goldschmiedekunst lediglich noch auf dem nicht sehr ruhmreichen Sektor der Souvenirartikel eine leidliche Bedeutung besitzt, galt gerade jene Dekorationskunst noch vor ca. 300 Jahren sozusagen als salonfähiger *dernier cri* in Europa. Die imposante Kollektion von mehr als 600 Filigran-Objekten Ludwigs XIV. mag als ein Grat-

messer dieser aufkommenden Beliebtheit im 17. Jahrhundert angeführt werden. Mögen zwar wesentliche Impulse dieser Modeerscheinung „Filigran“ durch intensivere Handelsbeziehungen mit dem Nahen und Fernen Osten vermittelt worden sein, so handelt es sich doch keineswegs um eine sehr junge Goldschmiedetechnik.

Filigran (von ital. filo = Faden

und grano = Korn), das ein feines Gewebe aus Silberdrähten bezeichnet, zählt mit zu den ältesten Goldschmiedeverfahren, das sowohl im alten Ägypten und der Antike bereits bekannt war, als auch im Mittelalter bei Theophilus Erwähnung findet. Cellini hält Filigran sogar für eine der schönsten, aber auch schwierigsten Techniken, läßt mit dieser Beurteilung je-